

ZUR "SPRACHWISSENSCHAFT" DER ÄGYPTER*

FRIEDRICH JUNGE

O. Die Bedingtheit des Wissenschaftsbegriffs

Erst etwa vom dritten vorchristlichen Jahrhundert an, schon inmitten einer international verflochtenen Welt und dem Ende seiner Nationalgeschichte nahe, finden sich in Ägypten Hinweise auf grammatischen Unterricht¹⁾. In den früheren Perioden ägyptischer Geschichte schweigen die Quellen. SCHOTT²⁾ spricht wohl auch einmal von ägyptischen "Philologen" und meint damit Leute, die ältere Sprachstufen des Ägyptischen kannten, schwierige Stellen kommentieren oder Textlücken ergänzen konnten, es ist aber kein einziger Text bekannt, der auch nur im entferntesten als Abhandlung über Sprache bezeichnet werden könnte. So fällt denn GARDINER auch in seiner Einleitung zu den *Onomastica*³⁾ das Urteil, daß man von "grammatischem Interesse" bei den Ägyptern wohl nicht sprechen könne⁴⁾.

Ich glaube allerdings nicht, daß die Frage schon richtig gestellt worden ist. Wenn man bedenkt, wie wenig Ähnlichkeit der Gegenstand heutiger "Sprachwissenschaft" noch mit dem hat, was die Grammatiker der Griechen, Inder, Araber betrieben, ja selbst mit dem, was die historische Grammatik des 19. Jahrhunderts darunter verstand, ist es wahrscheinlich, daß auch die Sprachwissenschaft der Ägypter, ihre Wissenschaft überhaupt, unter den ihnen eigenen historischen Bedingungen gesehen werden muß.

* Der Gegenstand dieses Artikels steht für mich in einem besonderen Zusammenhang zu WOLFHART WESTENDORF; er möge ihn als Zeichen meiner Dankbarkeit annehmen.

- 1) Lit. bei A.F.SHORE, *Textes et Langages de l'Egypte pharaonic*, BdE 64/1, Kairo 1974, 146 Anm.2; U.KAPLONY-HECKEL, SAK 1 (1974) 227ff.
- 2) *Voraussetzung und Gegenstand altägyptischer Wissenschaft*, Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Wiesbaden 1951, 281; der Begriff des "Philologen" scheint aber auch für SCHOTT nicht weiter tragfähig zu sein, denn bei der Behandlung ägyptischer Übersetzungsliteratur wird er nicht mehr erwähnt, s. ders., *Die Deutung der Geheimnisse des Rituals für die Abwehr des Bösen*, AbAWM, Wiesbaden 1954.
- 3) AEO I 4.
- 4) Bzw. dies der "rein religiösen Natur" des Anliegens untergeordnet ist, s. S.MORENZ, *Ägyptische Religion*, ²Stuttgart 1977, 9.

Um zu diesem Zweck Kriterien zu gewinnen, empfiehlt es sich, mit ägyptischer *Medizin* und *Mathematik* zwei Komplexe herauszugreifen, die ein Mindestmaß an Vergleichbarkeit mit heutigen wissenschaftlichen Disziplinen zu versprechen scheinen:

Die Medizin der Ägypter wurde im Altertum gerühmt, und WESTENDORF⁵⁾ bestätigt ihr, daß einige medizinische Texte in Untersuchung, Diagnose und Handlungsanweisungen Musterbeispiele für "Beobachtungsgabe, Erfahrung, Experimentierfreudigkeit, Kombinationsvermögen" bringen. Die ägyptische Mathematik zum anderen hat vorzuweisen: die Multiplikation und das Rechnen mit Stammbrüchen, die Berechnung des Inhalts von Dreiecken, Rechtecken, Trapezen, von Würfeln, Quadern und Zylindern; die Berechnung der Neigung schiefer Ebenen und schließlich die des Rauminhalts eines Pyramidenstumpfes als Glanzstücke⁶⁾.

Rechenvorschriften aber sind noch keine Mathematik, und NEUGEBAUER⁷⁾ urteilt, daß die mathematischen Texte "auch nicht den geringsten Anlaß geben, von einer wissenschaftlichen Betrachtung mathematischer Dinge zu reden, sofern man darunter das Forschen nach prinzipiellen logischen Zusammenhängen, nach Allgemeingültigkeit und Gesetzmäßigkeit versteht".

Und WESTENDORF konstatiert schließlich, daß die Kenntnisse der ägyptischen Ärzte über das Gefäßsystem des menschlichen Körpers "offensichtlich nicht in erster Linie auf Grund von Beobachtung und Erfahrung entstanden (was man bei den Balsamierungspraktiken eigentlich erwarten sollte), sondern ... vorwiegend auf reiner Theorie" beruhen⁸⁾.

So läßt sich zunächst einmal festhalten: Wo die Ägypter Beobachtung und Erfahrung nutzbar machen, bleiben ihre Kenntnisse im Sinne unseres Wissenschaftsbegriffes anwendungsorientiert, implizit und unsystematisch. Der Welterkenntnis dienen sie nicht. Für die Zwecke meines Themas aber kann ich sagen: Der eine Pol ägyptischer Wissenschaft ist die Empirie.

Aber daß empirische Kenntnisse nicht Bausteine einer naturgesetzlichen Systematik in unserem Sinne geworden sind, ist nur die halbe Wahrheit; tatsächlich sind auch sie Elemente deduktivistisch/axiomatischer Systeme auf deren unterster Ebene, auf der die Menschen aus diesen Systemen ihre Handlungsanweisungen ableiten. Das zeigt auch gerade die Medizin in aller Deutlichkeit: Diagnosen, Behandlungsverfahren und Rezepturen fol-

- 5) *Papyrus Edwin Smith. Ein medizinisches Lehrbuch aus dem alten Ägypten*, Hubertus Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften Bd.9, Bern/Stuttgart 1966,14.
- 6) S. W.F.REINEKE, *LÄ s.v. Mathematik*.
- 7) *Arithmetik und Rechentechnik der Ägypter*, Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik Bd.1, Berlin 1930,378.
- 8) WESTENDORF, *Innere Medizin bei den Alten Ägyptern*, *Materia Medica Nordmark XVI/10* (1964) 422ff.

gen logisch aus einer "Theorie von der Physiologie des Leibesinneren"⁹⁾ und sind auf schwer trennbare Weise mit Verfahren verwoben, die gemeinhin "Magie" genannt werden¹⁰⁾, aber nichts anderes sind, als die angemessene "Wissenschaft" in einer Welt, die nicht "mechanistisch" konzipiert ist, sondern aus dem Handeln personaler - ansprechbarer - göttlicher Mächte resultiert. Die "gotterfüllte" Welt ist systematisiert in "Konstellationen" agierender Götter, und diese Konstellationen sind selbst theologisch/naturphilosophische Systematisierungen¹¹⁾; ihr symbolisches "Nachstellen" gewährleistet erfolgreiches Handeln des Menschen in der Welt¹²⁾, und ihre symbolische Interpretation macht die Weltzusammenhänge verstehbar.

Die Auseinandersetzung mit dieser "Symbol-Logik" ist ein trübes Kapitel ägyptologischer Wissenschaftsgeschichte gewesen¹³⁾, sie ist aber die eigentliche Form der ägyptischen "Wissenschaft" - ebenso, wie sie dies in Europa war bis in die Scholastik hinein: "Strukturen mittels Ereignissen" zu schaffen¹⁴⁾ - mittels Ereignissen, in deren symbolische Beschreibung empirische Kenntnisse eingeflossen sind -, Reduktion des Unverstehbaren auf Verstehbares durch Symbole und Formulierung der ihnen eigenen "prinzipiellen logischen Zusammenhänge" und "Gesetzmäßigkeiten" in welterfassenden Systemen¹⁵⁾ ist der andere Pol ägyptischer Wissenschaft.

Ägyptische Sprachwissenschaft wird sich demnach im Spannungsfeld von Empirie und Symbolik bewegen. Wo Kenntnisse der Ägypter denen unserer Wissenschaften gleichen, weil sie empirisch erworben sind, finden sie ihre Systematik und ihre Erklärung nicht in sich, wie es der moderne

9) A.a.O.

10) S. WESTENDORF, in: H.SCHIPPERGES et.al.(Hrsg.), *Krankheit, Heilkunst, Heilung*, Bd.1, Freiburg/München 1978, 155ff, bes. 133.

11) J.ASSMANN, *Re und Amun*, OBO 51, Freiburg/Schweiz 1983, 54ff.

12) S. JUNGE, in: G.WIESSNER (Hrsg.), *Synkretismusforschung - Theorie und Praxis*, GOF Reihe Grundlagen und Ergebnisse Bd.1, Wiesbaden 1978, 87ff.

13) Anfassungen von der Konzeption eines "prälogischen", dann "mythisch-magischen" Denkens der Ägypter, bis hin zu einer "mehrwertigen Logik" - die mit der der formalen Logik nur den Namen gemeinsam hat; s. zu diesen Konzepten U.BERNER, *GM* 20 (1976) 59ff; JUNGE, *LÄ* s.v. Kausales Denken (mit Lit.); ausgreifendste Diskussion durch J.BAINES, *GM* 76 (1984) 25ff.

14) C.LEVI-STRAUSS, *Das wilde Denken*, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft B.14, ²Frankfurt/Main 1977, 36 (dt. Übersetzung von: *La pensée sauvage*, Paris 1962).

15) S. etwa E.HORNUNG, *Der Eine und die Vielen*, Darmstadt 1971, 213ff (mit weiterer Lit.); ASSMANN, *LÄ* s.v. Gott, mit der "kosmischen", "mythischen" und "kultischen" Dimension der Götterwelt; am deutlichsten - weil am besten bearbeitet - einerseits in den systematischen Kosmographien der "Jenseitsführer" (s. etwa HORNUNG, *LÄ* s.v. und ders., *Ägyptische Unterweltsbücher*, Zürich/München 1972; vgl. A.PIANKOFF, *BIFAO* 62 (1964) 121ff), andererseits in der Systematik des Sonnenlaufes (s. zuletzt ASSMANN, *Re und Amun* [Anm.11]).

Wissenschaftsbegriff erwartete, sondern in Symbolsystemen anderen Art. Wo die Ägypter Systeme bilden und verallgemeinerte Aussagen machen, sind es Konstrukte menschlichen Geistes, die die Welt durch Umsetzung in Symbole bewältigen wollen.

1. Was ist dem Ägypter "Sprache"?^{15a)}

Zwei Wörter gibt es, nämlich *mdw/md.t* und *r3*, die in einem relativ oberflächlichen "Übersetzungstechnischen" Sinn mit "Sprache" übersetzt werden; diese Übersetzung geht zwar den Kontexten konform, läßt aber den Bedeutungsumfang eines Übersetzungswortes "Sprache" unberücksichtigt: Sprache als Einzelsprache, Sprache als Summe der Sprechakte und Äußerungen, als Sprechen. Sprache als Fähigkeit des Menschen und als immanentes Regelsystem, das sich im Sprechen realisiert.

Es ist jedoch nicht nur *r3* mit dem Wort für "Mund" verwandt und *mdw/md.t* eine Ableitung vom Verbum für "sprechen; reden", auch die Sprache, für die sie stehen, wird nach den Texten mit Mund und Zunge erzeugt und akustisch aufgenommen¹⁶⁾. Auch die Kontexte, in denen die anderen Übersetzungsmöglichkeiten von *mdw/md.t* - etwa "Wort, Wörter" - erwünscht scheinen, zeigen jedenfalls, daß der Gebrauch entweder mit Lautäußerung verbunden ist oder diese denkbar sein läßt. Wenn es in einem Text etwa heißt (*Merikare* P 35): "Die Worte (*md.wt*) der Väter sind in den Büchern erhalten geblieben", sieht sich der Textbearbeiter veranlaßt, das gleiche Wort *md.t* im vorangegangenen Satz als "Rede" zu übersetzen, nämlich (P 32): "Sei ein Meister der Rede". Daß dies berechtigt ist, zeigt der Zusammenhang, denn es ist gemeint: Lerne das Reden an den Reden der Väter, wie Du sie in den Büchern findest. Also: Geschriebene *md.t* sind Äußerungen, die schriftlich niedergelegt¹⁷⁾ und durch Lesen wieder zu Rede und hörbar gemacht werden¹⁸⁾.

15a) Die folgenden Darlegungen sind eine ausführlichere Wiedergabe dessen, was ich schon in *LÄ* s.v. Grammatik angesprochen habe; s. auch SCHENKEL, *LÄ* s.v. Sprachbewußtsein.

16) S. etwa *Sin* B 31-32 - *sdm*:*r3*; *Amarna* VI 27,8 (M.SANDMAN, *Texts from the Time of Akhenaten*, Bibliotheca Aegyptiaca VIII,95,1) - *ns* "Zunge":*md.wt*; *Wenamun* 2,77 - *sdm*:*md.t*; *pBologna* 1094 (3,9)/ *Ani* - *sdm*:*md.t* (von Tieren); daß *mdw* "sprechen" im Sinne von "Laute äußern" zu verstehen ist, belegen Stellen wie *pEbers* 824a (99,2-5) oder 855c (100,14-16) (vom Sprechen des Herzens; vgl. die Isotopie von "nicht sprechen" und "stumm sein" im letzten Beispiel). Der gemeinsame Nenner vom "Sprechen" der Menschen, Vögel, des Himmels und der Herzen ist eher "Geräusch", als daß *mdw* in diesen Fällen "metaphorisch" gebraucht wird, wie GRAPOW annimmt (*Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen*, Leipzig 1924,120).

17) Vgl. weiter *Bauer* R 124; *KITCHEN*, *Ram.Inscr.* II 229,11-12 (*Hatti*-Vertrag 25-26; ergänzt).

18) S. die schöne Stelle *Urk.* IV 965,10-...-966,3 "... sei es als jemand, der diese *md.wt* auf dieser Stele in meiner schriftlichen Fassung (*zhj=j*) lesen wird (*šdj.tj=fj*), sei es als jemand, der sie hören wird (*sdm.tj=fj*)...".

Wenn aber diese ägyptischen Wörter Einheiten der gesprochenen Sprache und diese selbst bezeichnen, dann gibt es auch keine ägyptische Terminologie für in schriftlicher Form vorliegende Sprache, obwohl den Aussagen nach offenbar bekannt war, daß die gesprochene Sprache in Schrift transponiert werden kann und Schrift wieder in Sprache. Das allgemeinste Wort für "Schrift" (*šh3*) meint auch "Bild" und "Malerei"¹⁹⁾, ein anderes Wort (*drf.t*) spricht Schrift an als Gegenstand aus Strichen und Linien²⁰⁾ oder gilt den Schriftzeichen selbst (*tj.t*)²¹⁾, kein Wort aber steht für Einheiten größer als einzelne Zeichen oder kleiner als ein "Kapitel" (*hw.t*). Texte werden demnach nicht in Einheiten der Sprache unterteilt, sondern in Einheiten des Schreibens. Wohl ist Schrift latente Rede, aber dennoch ein eigenständiges Medium, dessen diskrete Einheiten Schriftzeichen, nicht Einheiten der Rede sind.

Zusammenfassen läßt sich dann so: Sprache ist dem Ägypter nur als gesprochene Sprache Gegenstand, als "parole"; Rede ist zwar in Schrift transponierbar, als Schrift, als geschriebener Text aber ein Gegenstand eigener Art, mit eigenen Gesetzen²²⁾. Somit zeichnen sich hier auch zwei Richtungen ägyptischer Beschäftigung mit der Sprache ab. Was sich zwischen Empirie und Symbolik an Kenntnissen von der gesprochenen Sprache erschließen läßt, dem will ich mich zuerst zuwenden.

2. Eine Linguistik des "Sprechens"

2.1 Die "Regeln des vollkommenen Sprechens"

Welche Einheit der ägyptischen Rede ist es nun aber, die mit *mdw/md.t* gemeint sein kann? "Wort" kann es ja schon deswegen nicht sein, weil diese Übersetzung je nach Kontext nur eine von mehreren möglichen ist neben den Übersetzungen "Wörter", "Aussage", "Rede" (vgl. *Wb* II 180, 4-181,15). Gerade das "Wort" im üblichen Sinne tritt außerdem im Lautstrom einer "Äußerung"²³⁾ nur selten in Erscheinung, weil der starke expiratorische Akzent des Ägyptischen jene Wörter stark enttont, die den

19) M.WEBER, *Beiträge zur Kenntnis des Schrift- und Buchwesens der alten Ägypter*, Köln 1969,66ff.

20) A.a.O.,72ff; Thot/Ameni "lassen die Schrift reden" (*rdj mdw drf*) a.a.O.,64.

21) Vgl. a.a.O.,69f; *mdw-ntr* bezeichnet die "Hieroglyphen", a.a.O.,75.

22) Man beachte, daß somit für die Ägypter von vornherein kein Problem war, was bei uns erst DE SAUSSURE (*Cours de Linguistique générale*, ⁵Paris 1955,23ff) durch die Unterscheidung von "parole" als "gesprochener Sprache" und "langue" als einem Abstraktum von Sprache zu beseitigen begonnen hatte an antik/europäischen Irrtümern, die von der fast ausschließlichen Beschäftigung mit "geschriebener Sprache" verursacht waren.

23) Vgl. die Definition der "Äußerung" in der Rede bei Z.S.HARRIS, *Methods in Structural Linguistics*, Chicago 1951,14, nämlich als "any stretch of talk, by one person, before and after which there is silence on the part of that person".

Satzakzent nicht tragen - gar nicht gerechnet die Definitionsprobleme eines Begriffes "Wort"²⁴⁾. Die Kontexte, denen die genannten Übersetzungen konform gehen, erlauben nur die Feststellung, daß *mdw/md.t* akustisch wahrnehmbar ist, offenbar Bedeutung trägt und einen Teil einer Äußerung meint, der eine wechselnde Zahl von Wörtern im umgangssprachlichen Sinn umfassen kann.

Des weiteren steht *mdw/md.t* aber auch in einem Spannungsverhältnis zu *tz*²⁵⁾, gelegentlich als "Satz"²⁶⁾ übersetzt²⁷⁾. *tz* ist deutlich ein Überbegriff von *mdw/md.t*, man kennt *tz nj md.t* "'Verknüpfung' von *md.t*" (*Bauer* R 86), dann aber auch *tz nj md.t nfr.t* (*Pt.*42), die "'Verknüpfung' schöner *md.t*". Während aber einerseits gesagt wird, daß zwar "schöne *md.t* verborgener als Malachit, manchmal aber selbst bei den Dienerinnen am Mühlstein" (*Pt.*58-59) zu finden seien - "schöne *md.t*" also "ganz natürlich" entstehen können -, muß andererseits der König Ptahhotep auffordern: "Lehre Deinen Nachfolger sprechen (*md.t*), bevor Du Dich zur Ruhe setzt" (*Pt.*37-38). Diesem "Sprechen-Lehren" dienen dann im gleichen Text später die "Regeln schöner *md.t*" (*Pt.*47-48).

Also kann man *mdw/md.t* genauer umschreiben: Es meint akustisch wahrnehmbare, bedeutungstragende Einheiten von wechselnder Länge, die "verknüpft", d.h. formuliert werden, gleichzeitig natürlich vorkommen und gelehrt werden können.

Eine solche Menge von Merkmalen aber scheint am besten auf eine Einheit des Ägyptischen zu passen, die FECHT ein "Kolon" nennt und folgendermaßen definiert: "Das einzelne Wort ist akustisch keine Einheit, insofern die Wortgruppen bei der Rede nicht notwendigerweise ins Gehör fallen. Nach den Silben ist vielmehr das sogenannte Kolon die nächsthöhere Hörseinheit; darunter versteht man diejenigen sinntragenden Teile des Sprachstroms, die durch tatsächliche (oder erwartete) Zäsuren voneinander getrennt sind"²⁸⁾.

Nun sind zwar gegen die FECHTsche Kolonmetrik selbst Einwände erhoben worden²⁹⁾, aber die Bestimmbarkeit der Kola ist davon kaum tangiert; man kann sicherlich sagen, daß Kola in der Praxis ein für alle ägyptischen Texte gebrauchtes, universelles Mittel der R h y t h m i -

24) Zu einem Überblick vgl. J.LYONS, *Introduction to Theoretical Linguistics*, Cambridge 1968, 194ff.

25) Oder zu *hn*, vgl. *Wb* III 298,8-14; 285,14-15, sowie *Chachepierre-seneb* rto.1; rto.2.

26) Vgl. *Urk.*IV 109,7-8 in der Übersetzung bei WEBER, a.a.O., 106.

27) "Knoten" nach H.BRUNNER, *Altägyptische Erziehung*, Wiesbaden 1957, 130, wenn auch eher terminologisch, als im dort gemeinten übertragenen, satzenhaften Sinn.

28) *MDAIK* 19 (1963) 55.

29) M.LICHTHEIM, *JARCE* 9 (1971/72) 103ff; W.SCHENKEL, *MDAIK* 28 (1972) 103ff; G.BURKARD, *SAK* 10 (1983) 79ff; s. aber auch FECHT, *LÄ* s.v. Prosodie.

s i e r u n g sind - darin dem antiken "Prosarhythmus" vergleichbar. Sie sind zwar jeder Rede an sich eigen, müssen aber gewisse Eigenschaften haben, um der Rede ein "geformtes" Gepräge zu geben (LICHTHEIM: "Orational Style"), sind von wechselnder Länge und gliedern Rede durch "Pausen". Diese Formung der Rede durch Kola muß in rhetorischen Übungen gelehrt worden sein³⁰⁾.

Kurzum: *mdw/md.t* bezeichnet ein ägyptisches Kolon, *tz* dann das, was FECHT einen Vers nennt, SCHENKEL Sprechgruppe oder Makro-Kolon, FOSTER "thought couplet"³¹⁾.

Und was hier zu Tage getreten ist an Begrifflichkeit und Gebrauch von Begriffen, an nutzbar gemachten Beobachtungen über Redestrom und Äußerungen, an universell anwendbarer und eingeübter Rhythmisierung, dies will ich als R h e t o r i k zusammenfassen³²⁾. Damit ist aber auch ein erstes Teilziel erreicht: Eine Disziplin ägyptischer Beschäftigung mit Sprache ist die Rhetorik.

2.2 Von der "Richtigkeit der Namen"

Ein weiteres Mal gibt *md.t* in seiner Übersetzung sowohl als "Wort" wie auch als "Sache; Angelegenheit" den Anlaß, von ihm aus einer neuen Disziplin ägyptischer Sprachwissenschaft näherzukommen, dieses Mal in einem jener Aspekte, den sie zu den Mitteln ägyptischer Weltbewältigung beiträgt. MORENZ³³⁾ hat die *communis opinio* artikuliert, daß für den Ägypter "Wort und Sache identisch seien", seine Kronzeugin war *md.t*, das ja scheinbar beides zugleich bezeichnete. Das war eine gewichtige Aussage, die ja nichts Geringeres als das Verhältnis von Sprache und besprochener Welt zu regeln schien, mit allen Konsequenzen für Magie, Zauber und Religion, allgemeiner: der Macht des sprachbegabten Menschen über die Welt.

MORENZ ist jedoch zum einen der Verführung durch die Übersetzung "Wort" erlegen, das *md.t* - wie sich gezeigt hat - nicht bezeichnen kann, zum anderen zeigen die Kontexte, denen die Übersetzung "Sache; Angelegenheit" konform geht, daß *md.t* dort gerade nicht konkrete, sondern ab-

30) S. P. MUNRO, *OLZ* 63 (1968) Sp.120.

31) *JNES* 39 (1980) 89ff (mit Lit.).

32) Einen Vergleich mit der griechisch/römischen Rhetorik habe ich in *LÄ* s.v. Rhetorik im Ansatz versucht.

33) *Ägyptische Religion* (s.Anm.4), 9; ders., *Wortspiele in Ägypten*, in: *FS-Jahn*, Leipzig 1957, 24.

strakte, "sprechbare" Dinge meint³⁴⁾ - in den Sprachstufen des Demotisch/Koptischen dient *md.t* zudem als Präfix der Bildung von Abstrakta.

Tatsächlich tritt nämlich in der Bedeutung "Wort für etwas" genauso wie für Personennamen das ägyptische Wort *rn*, der "Name", ein³⁵⁾:
 "Ein Kraut, dessen Namen (*rn*) *sn-wtt*-Pflanze ist" (Ebers 294 (51,15-16)).
 Eine andere Stelle erklärt den Mund des Gottes Ptah zu dem Mund, "der den Namen aller Dinge nannte"³⁶⁾. Also bezeichnet *rn* "Namen" von Personen und "Namen" von Dingen ("Nomen") gleichermaßen; auf den ersten Blick sieht es aber so aus, als unterschieden sie sich darin, daß Namen von Personen selbst (intensionale) Bedeutung haben können, Namen von Dingen nicht - jedoch nur auf den ersten Blick:

Während bei Namen in Satzform, etwa: *Jmnw-m-ḥ3.t* "Amun ist an der Spitze", wohl eine Aussage gemacht wird, verschiebt sich die Bedeutung bei Appellativ-Namen - wie etwa *zšn* "Lotosblume" (PN I 297,29), *šdw* "Schlauch" (PN 331,18), *mn^a.t* "Amme" (PN I 151,7) - bereits auf die (extensionale) Bedeutung des Appellativums selbst, auf die Beziehung des "Ding-Namens" zu seinem "Denotat", und schwindet schließlich vollständig bei Kurz- oder Kosenamen (PN II 95ff), ja es haben selbst die in ihrer Bedeutung durchsichtigen Namen in Satzform die Tendenz, in solche bedeutungslosen Kurzformen überzugehen, etwa *Jmnw-m-ḥ3.t* in *Jmn.y* (PN I 31,13); "Benennung" und "Bedeutung" können dann in einer Umformung wie *Jmn.y-m-ḥ3.t* "*Jmn.y* ist an der Spitze" (PN I 31,20) halb spielerisch, halb ungehörig zueinander in Beziehung gesetzt werden. Ob "bedeutsam" oder nicht, Personennamen "identifizieren" ihren "Gegenstand", ihr "Denotat" eindeutig, und dies in der gleichen Weise wie die Wörter ihre Dinge. Die Identifikation aber ist die "magisch" besetzte Leistung des Namens, als eines Symbols der Person nämlich³⁷⁾, das "herausgreift" aus der Menge, verfügbar macht in freundlichem wie in feindlichem Sinne, oder ansprechbar, erreichbar macht und verhindert, daß man namen- und gesichtslos im "Chaos" verschwindet: Namenlosigkeit ist Identitätsverlust in einer benannten Welt, also gilt

- *pBremner-Rhind* 27,12 *jrj=j sw m tm wn nn wn rn=f nn wn ms.w=f nn wn.n=f nn wn hnw=f ...* "... Zu einem Nicht-Seienden mache ich ihn (Apo-

34) "Sache; Angelegenheit" ist genaugenommen nur eine Erweiterung der Bedeutung "Aussage", längerer in Worten wiedergebbarer Sachverhalte, etwa das "Besprechbare" oder "Zu-Besprechende"; auf den verbal-mentalen Charakter von *md.t* deutet z.B. *pEbers* 855z (102,16) hin: "(Was anbetrifft: sein Herz ist überflutet. Das bedeutet, daß sein Herz vergeblich ist) *mj ntj ḥr šḥ3.t kt md.t* wie einer, der an etwas anderes denkt"; die "Sag- oder Erzählbarkeit" spielt die wichtigste Rolle, vgl. *pWestcar* 12,15 *wn.jn=s ḥr whm n=f md.t tn* "Sie erzählte ihm von dieser 'Geschichte'" (ähnlich 4,4 und 12,7).

35) GARDINER, AEO I,4 Anm.5.

36) *Schabako-Inschrift* Z.55: ... *m r3 pn m3wt rn nj jḥ.t nb*.

37) S. LEFEBURE, *Sphinx* 1 (1897) 204.

phis): Sein Name sei nicht und nicht seine Kinder; er sei nicht gewesen und nicht seien seine Angehörigen ..." -

auch ohne daß Name und Person miteinander identisch gedacht³⁸⁾ oder daß der Name als "ein besonderes, eigenwilliges Wesen gesehen" werden muß³⁹⁾.

Betrachtet man nun etwa Namengebung bei uns, so unterliegt sie - wo Namen nicht mehr aus Familientradition gegeben werden - nur noch einer Mode oder dem Belieben der Eltern; sie werden einem, wenn auch großen, so doch begrenzten Inventar entnommen und erwerben ihre Identifikationsleistung durch Gebrauch, "Konvention", ohne irgendeinen Bezug auf ihren Träger nehmen zu müssen, auch wenn gelegentlich ein Zusammenhang zwischen Inhalt des Namens und Eigenheiten des Trägers scherzhaft postuliert werden mag. Daß dies in Ägypten nicht viel anders gewesen sein dürfte, zeigen allein schon die zahlreichen Träger gleicher Namen in gleichen oder einander folgenden Zeitstufen, und es dürften auch zwischen einem "Schlauch" und einem so genannten Säugling geringe Gemeinsamkeiten bestehen, wie es doch wohl auch nicht sicher war, ob ein Kind "Amme" würde, weil es so hieß; in der Bedeutung der Namen kann offenbar der Bezug zu den Namensträgern hier wie dort nicht gefunden werden. Und dennoch hat RANKE⁴⁰⁾ wahrscheinlich machen können, daß ein solcher Bezug besteht: nämlich, daß diese Namen durch Ausrufe, Aussprüche, "die bei der Geburt des Kindes, sei es die Mutter, der Vater, die Hebamme oder andere Angehörige getan haben"⁴¹⁾, oder durch Übernahme des "Festnamens" des Geburtstages ihre "Motivation" erhalten, wenn ihm auch "die doch höchst merkwürdige Verwandlung von Ausrufen ... in Personennamen, die ihrem Träger für die Zeit seines Lebens anhaften"⁴²⁾ ein ungelöstes "psychologisches" Problem ist.

- *Urk.* IV 1715, 1-11 "(Gesprochen von *M'wt-m-wj3* vor der Majestät dieses herrlichen Gottes, Amun-Res, Herrn von Karnak: 'Wie groß sind doch Deine Bas ...) *jmn.wj sḥr.w jrj.n=k ḥtp.wj jb=k ḥr ḥm.t=j* wie verborgen sind die Pläne, die Du durchführst, wie zufrieden ist Dein Herz

38) Sowenig ohnehin es wahrscheinlich war, daß etwa die Trägerin eines Namens Susanne (< *zšn*) eine "Lotosblume" ist.

39) S. SCHOTT, *Symbol und Zauber als Grundformen altägyptischen Denkens*, *Studium Generale* Jg.6 Heft 5 (1953) 283; am Rande: die Beispiele aus anderen Sprachen, die SCHOTT anführt für die besondere Wertschätzung des Namens - etwa "auf seinen Namen pochen", haben ihn nicht zu der Einsicht geführt, daß ein Philologe, der unsere Wörter so "wörtlich" nehmen würde wie gelegentlich Ägyptologen das Ägyptische, unsere Welt genauso auflösen könnte in ein Netz magischer, "zauberhafter" Bezüge.

40) *Grundsätzliches zum Verständnis der ägyptischen Personennamen in Satzform*, SbHAW 1936/37, Heidelberg 1937.

41) A.a.O., 15.

42) A.a.O., 29.

über meine Person (... ' Da sprach Amun-Re, Herr von Karnak, vor ihrer Majestät:) 'Jmnw-ḥtp.w ḥq3 w3s.t rn nj ḥrd pn [dj.n=j] m ḥ3.t=t t3 pn nj md.wt prj m r3=t ... Amenophis, Herrscher von Theben, sei der Name dieses Kindes, das ich in Deinen Leib [gegeben habe], nach dieser Formulierung von Worten, die aus Deinem Mund gekommen ist ...' ⁴³⁾.

Dieses Beispiel ist insofern besonders interessant, als

- (1) der Name Amenophis (hier des Dritten) ganz offensichtlich einem Namensinventar angehört, aus dem gewählt wird,
- (2) allem Anschein nach ein Formular vorliegt ⁴⁴⁾, in das die jeweils nötigen Wörter eingefügt werden - die Begründung der Namengebung gewissermaßen "formalisiert" wird.

So mag also ein bestimmter Name wohl so, wie RANKE es erklärt, irgendwann entstanden sein, die Namengebung selbst geht aber - nicht anders als bei uns - von mehr oder weniger realen "Listen" aus, nur daß die Wahl eines bestimmten Namens dadurch, daß man ihn zu bestimmten Lautäußerungen bei Geburt (oder Empfängnis) in Beziehung setzt, *motiviert* wird, ohne daß deren Inhalt in einem erkennbaren Zusammenhang zum Inhalt des Namens stehen muß; entscheidend ist vielmehr, daß es bei der Geburt/Empfängnis selbst geschieht, und daß ein Ereignis bei Geburt/Empfängnis ganz bewußt mit einem Wort belegt werden kann, das den erwünschten Namen lautlich einführt. Dies "psychologische Problem" erfordert nicht mehr Verständnis als die Vorstellung, daß die zufällige Konstellation von Sonne, Mond und Tierkreiszeichen zur Stunde der Geburt für den entstehenden Menschen von zukünftiger Bedeutsamkeit sein könnte. Die Parallele läßt sich noch enger ziehen: Hier wie dort werden Vorgänge um Geburt und Empfängnis nicht als nebensächliche Zufälle angesehen, sondern ihnen wird entscheidender Einfluß auf Persönlichkeit und Schicksal zugemessen ⁴⁵⁾, ja geradezu prädestinierende Wirkungen; ein so gegebener Name kann aber dann auch durch seine Aussage auf seinen Träger prägende Wirkung ausüben: "Amun ist gnädig gewesen" ist eben auch ein Versprechen, und aus dem Säugling "Amme" mag einmal eine werden; der Name beschreibt so gesehen doch "Züge" der Person, gibt "Aspekte" der Person wieder ⁴⁶⁾.

Also identifiziert der Name eine Person, kommt ihr aber nicht zufällig, sondern wesenhaft zu, weil der durch Lautäußerung bei der Geburt/Empfängnis, äußeren Eigenschaften oder Wünschen der Eltern motiviert ist, und macht daher auch Aussagen über seinen Träger, sei es, weil er selbst (intensionale) Bedeutung hat, sei es, weil seine Lautgestalt Aussagen

43) Übersetzung nach H. BRUNNER, *Die Geburt des Gottkönigs*, ÄA 10, Wiesbaden 1964, 46.

44) BRUNNER, *Erziehung*, 54.

45) S. S. MORENZ/D. MÜLLER, *Untersuchungen zur Rolle des Schicksals in der Ägyptischen Religion*, AbhSAWL 52,1, Berlin 1960, 13 und häufig.

46) S. LEFEBURE, *Sphinx* 1, 107.

ähnlicher Art assoziiert; eine durch Laute identifizierte Person läßt sich mit einer durch ähnliche Laute bestimmten Aussage (*tz nj md.wt*) "verknüpfen".

Hier will ich zu der eigentlich gestellten Frage der Beziehung von Wort und Gegenstand zurückkehren. Das ägyptische Wort *rn* "Name" galt ja nicht nur den Personennamen, sondern auch dem "Wort für etwas". In Analogie zum Personennamen kann man sofort folgern, daß also der Name des Gegenstandes mit ihm wesenhaft durch die Laute verknüpft ist, die Laute einen Gegenstand unmißverständlich identifizieren, und daß er seinen Namen bei seiner Entstehung, der Schöpfung also, erhielt. Die Namen der Dinge haben aber niemals so etwas wie eigene Bedeutung, demnach kann ihnen "Bedeutung" nur dadurch verliehen werden, daß sie mit "bedeutsamen" Aussagen in Beziehung gesetzt werden, von denen etwa postuliert werden könnte, daß sie die "Namengebung" der Dinge bei ihrer Entstehung motiviert haben. Was also bedeutet etwa *p3d* "Fladen" für einen Sprecher darüber hinaus noch, daß er einem Brot-Fladen konventionell als "Namen" zukommt oder ein solches Brot unter anderen identifiziert? Oder welche Eigenschaft des Fladens könnte seine Benennung als *p3d* etwa motivieren? Die Pyramidentexte geben darüber Auskunft: "Breite Dich aus (*p3d*) in Deinem Namen (*rn*) 'Fladen' (*p3d*)" (*Pyr.* 116 b).

Also: Über die Lautung ihrer "Namen" können auch die Gegenstände mit Aussagen verknüpft werden, die eine ähnliche Lautung haben. Da Lautung aber weder dem Gegenstand noch der Aussage zufällig zukommt, sondern beiden wesenhaft verbunden ist, müssen verknüpfbare Äußerungen Aussagen über das Wesen der Dinge machen. Warum also heißt Re auch *mju* "der Kater"? Weil, sagen die Sargtexte, weil er einer ist, "der gleich ist (*mju*) mit dem, was er schafft!" (*CT* IV 286/287ff)⁴⁷⁾.

Mit diesem Verfahren tun sich nun geradezu unerschöpfliche Möglichkeiten auf, die Dinge und sprachlich benannten Phänomene über ähnliche Lautungen miteinander zu verknüpfen und Aussagen zu erhalten, die Auskünfte geben über das Wesen der Dinge. Man kann sich für die Weltbewältigung kaum ein geeigneteres Instrument vorstellen, um Unbekanntes auf Bekanntes zurückzuführen. Die ägyptischen "Wortspiele" sind keine Spiele, sondern Beispiele einer in ihren Voraussetzungen wohlbegründeten **E t y - m o l o g i e**⁴⁸⁾.

47) S. E.OTTO, *ZAS* 81 (1956) 65ff.

48) Diese Kennzeichnung ist wohl umsomehr berechtigt, als griechische Etymologie auf ganz die gleiche Weise arbeitete: Hesiod nennt Aphrodite die "Schaumgeborene" zu ἄφροδος "Schaum", der Stoiker Kleantes meint, Apollon wäre deswegen die Sonne, weil diese "bald da, bald da" (ἀπ' ἄλλων) aufgeht, usf. (s. etwa *Reallexikon für Antike und Christentum* 6, Stuttgart 1966, s.v. Etymologie, besonders S.798 und 810). Die Ägypter waren auf ihre Weise genauso "Anomalisten" wie die Vorsokratiker, Platon, die Stoa. Die einleitend erwähnten grammatischen Paradigmata dürften dann Einfluß der alexandrinischen "Analogisten" verraten, aus deren Schule mit der Grammatik des Dionysius Thrax die erste philologische Grammatik hervorging.

Von hier aus gesehen, sind die "Wörter" auch die Schlüssel zu den Dingen, und die Eigenordnung der Wörter impliziert auch eine Ordnung der Dinge: Wörter systematisch zusammenzustellen, verhilft zu Einblicken in die Weltordnung selbst - und somit sind die Onomastika keine "öden Zusammenstellungen", deren "wissenschaftlicher und pädagogischer Wert"⁴⁹⁾ gering ist, sondern in der Tat das, was der als bombastisch verspottete Einleitungssatz verspricht⁵⁰⁾: "...Lehre,...den Unwissenden zu unterweisen und alles, was es gibt, zu wissen: was Ptah erschuf (!), was Thot niederschrieb, den Himmel mit seinen Angelegenheiten, die Erde und was in ihr ist, was die Berge ausspeien, was die Wasserflut überflutet, alles, was Re bescheint, und alles, was auf dem Rücken der Erde wächst...".

3. Eine Linguistik des "Schreibens"

3.1 Grundfragen der Morphophonemik

Auf der zweiten Seite enthüllt das Medium der Schrift neuerlich ein in die Praxis umgesetztes Wissen von der Sprache. Die Ägypter kannten und nutzten in gewisser Weise bereits manches von dem, was an Gliederung sprachlicher Einheiten bei Sprachen, deren Schriftsysteme auf Alphabetzeichen beruhen und ausschließlich phonematische Beschreibungen liefern, erst sehr viel später erkannt wurde.

Die ägyptische Schrift ist - jedenfalls vor der Spätzeit, insbesondere der Ptolemäerzeit - nicht minder ein konventionalisiertes Zeichensystem als andere Schriftsysteme, auch wenn sich noch rekonstruieren läßt, auf welchem Wege ihre Schriftzeichen entstanden sein könnten⁵¹⁾. Zunächst einmal werden die Sprechlaute "notiert", und die Notation der Laute setzt die Zerlegung einer relativ kontinuierlichen Lautkette in kleinere diskrete Einheiten voraus, als es die "bedeutungstragenden Einheiten" sind, d.h. Abstraktion vom Zusammenhang Lautung - Bedeutung⁵²⁾. Im Grunde wäre eine solche Notation - unabhängig davon, ob die Zeichen nur jeweils einen Konsonanten bezeichnen oder mehrere zugleich - schon zur Niederlegung von Sprache in Schrift ausreichend gewesen wie in "alphabetschriftlichen" Schreibsystemen - und es scheint gelegentlich versucht worden zu sein⁵³⁾. Es ist aber die Eigenheit dieser Schrift, nicht nur eine phonematische Beschreibung zu liefern, sondern durch "Semogramme" (Determinative) einerseits Gruppen von Lautzeichen optisch wieder zu

49) BRUNNER, *Erziehung*, 94.

50) GARDINER, *AEO I*, 1*f.

51) S. zusammenfassend SCHENKEL, *LÄ s.v. Schrift*.

52) Nach dem Prinzip der "Buchstabiersilben", s. dazu SCHENKEL, *GM 52* (1982) 83ff.

53) Naukratis-Stele, s. GUNN, *JEA 29* (1943) 55ff.

"bedeutungstragenden Einheiten" zusammenzuschließen⁵⁴⁾ und von anderen solchen Einheiten zu scheiden, und zum anderen, Hinweise auf die Bedeutung selbst dieser Einheiten zu geben. Von diesem Gebrauch gibt es aber Ausnahmen, genauer: einige in ihren Leistungen näherbestimmbare Gruppe von Wörtern, wie einfache Präpositionen (m ; n ; h_x ; m_j ; h_n^c ; usf.), Demonstrativa (p_n ; p_w ; p_3), Konjugationsträger (j_w ; $tw=$; $h^c.n$; usf.), Personalpronomina (Suffixe; abhängige/unabhängige; Funktive des PsP) und einige andere (bw ; nb ; k_j/kt ; $ds=$; rn ; u.a.). Allen gemeinsam ist

- (1), daß ihre Anzahl beschränkt ist, sie also begrenzten Inventaren angehören gegenüber den theoretisch unbegrenzten der "Namen";
- (2), daß sie keinen festen Bezug auf einen Gegenstand haben, sondern Bezug und "Bedeutung" erst im Zusammenhang einer Äußerung erhalten. Sie sind Mittel der Bezugnahme und des Hinweises.

Es folgt daraus nicht weniger, als daß der Gebrauch von Semogrammen "Namen" von solchen Elementen der Sprache scheidet, die keine Namen sind. Eine solche Unterscheidung entspräche aber einer vortheoretischen, praktischen Unterscheidung von lexikalischen und grammatischen Elementen der Sprache, von **L e x e m e n** und **M o r p h e m e n**.

Darüber hinaus kann man sagen, daß ein hieroglyphisch geschriebenes Wort, gerade weil es nicht bei der phonematischen Beschreibung haltmacht, ein ausgezeichnetes Modell eines "Lexems" darstellt - ein so ausgezeichnetes, daß es einer Vervollständigung der Notation (Vokalschreibung) gar nicht bedurfte. Des weiteren setzt sich in der voll entwickelten Hieroglyphenschrift⁵⁵⁾ auch die Tendenz, ein Wort nur noch auf eine bestimmte Weise zu schreiben, so weitgehend durch, daß mit Hilfe dieses "visuellen Morphems"⁵⁶⁾ die kontextunabhängige Identifikation eines "Wortes" möglich wird⁵⁷⁾. Gerade die "visuellen Morpheme" bilden dann im Laufe der Sprachgeschichte die Grundlage für die Entstehung neuer "Phonogramme":

Während die Identifikationsleistung eines "Schematogramms" davon gänzlich unbeeinträchtigt bleibt, verändert der historische Lautwandel die Lautgestalt des mit ihm geschriebenen Wortes, und das "Schematogramm" wird somit zu einem neuen "Mehrkonsonantenzeichen", bei dem nun jedoch die jeweiligen Einzelzeichen nicht mehr einzelnen Phonemen zugeordnet

54) Sie werden auch als "Grenzsignale" benutzt (Worttrennung, s. I. GELB, *Von der Keilschrift zum Alphabet*, Stuttgart 1958, 103).

55) S. SCHENKEL, *LÄ s.v. Schrift* (C.2.a).

56) Zum Begriff s. D.L. BOLINGER, *Language* 22 (1946) 333ff.; diese Art konventionalisierter Zeichengruppierung wird von SCHENKEL, *MDAIK* 27 (1971) 91 (3.2) "Schematogramm" genannt.

57) Während es etwa schwer möglich ist, bei einem englischen Wort wie z.B. "bear" ohne Kontext zu entscheiden, ob es sich um ein Tier oder eine Tätigkeit handelt, stellt ein ägyptisches Wort dieses Problem nicht.

werden können; an einem Beispiel: Die Gruppe von Zeichen, die zur Schreibung des Wortes *swr* "trinken" gebraucht wird, gibt im Laufe der Zeit die Phonemgruppe *swj* mit gleicher Bedeutung wieder, und als "Mehrkonsonantenzeichen *s-w-j* kann es dann - wie üblich im Rahmen des hieroglyphischen Schriftsystems - seinerseits mit dem Phonogramm für *j* "komplementiert" werden - eben das Verfahren, nach dem die Zeichen der "Gruppenschrift" oder sog. "Syllabischen Schrift" entstehen, jedoch keineswegs Symptom der angeblich "konservativen Grundeinstellung" der Ägypter, sondern im Gegenteil Ausdruck bewußten Einsetzens der Mechanismen ihres Schriftsystems.

Endlich trägt auch die Wortschreibung dazu bei, ein weiteres Mal die Welt - wie in den Onomastika - auf eigene Weise zu ordnen: Über die Kennzeichnung durch "Semogramme", deren "generische" Variante die "spezielle" mehr und mehr verdrängt, werden die Wörter - und mit ihnen ihre "Denotate" - "semantischen Klassen" zugeordnet, die dadurch charakterisiert sind, was die Semogramme selbst spezifizieren - das aber wird ausschließlich durch die "bildhafte" Komponente der Hieroglyphenschrift zum Ausdruck gebracht; mit diesem Klassifikationsverfahren verläßt man somit die Ebene einer "Schrift".

3.2 Die "Philosophie der Schrift"

Damit will ich mich im letzten Teil einem Verfahren der Hieroglyphenschrift zuwenden, das ihre antiken Überlieferer tief beeindruckt hat, auch wenn sie es nicht wirklich verstanden haben, und dessen Realisierung in der Ägyptologie als "Kryptographie" oder als "Änigmatische Schrift" bekannt ist.

Die Hieroglyphenschrift ist eine Schrift in Bildern, d.h. ein im Prinzip vollständig konventionalisiertes Zeichensystem, dessen Zeichen bildhaft bleiben. Der Bezug der Lautung auf den Gegenstand wird als der Bezug von Lautung und Bild interpretiert, weil die Bilder selbst die von ihnen dargestellten und sprachlich benannten Gegenstände exemplifizieren können, weil Bilder Beispiele dieser sprachlich benannten Gegenstände sind. Das Bild tritt dann für die Lautung ein, ohne daß zweifelsfalls zwischen dem, was das Bildzeichen darstellt, und dem, was diese Lautung bedeutet, noch notwendigerweise ein Zusammenhang bestehen muß. Das auf diese Weise entstehende Inventar von Schriftzeichen ist an sich beliebig erweiterbar, wird aber im allgemeinen durch die Konvention der Schreiber begrenzt. Das Grundprinzip ist, zu Schriftzeichen gewordene Bilder einerseits, und Zeichen, die noch als Bilder verstanden werden andererseits, sich gegenseitig ergänzen zu lassen. Oder auch: Schriftzeichen ("Phonogramme") und Bilder ("Semogramme") treten in Kontextbeziehung.

Diese Methode ist freilich eine sehr entwickelte, und die Hieroglyphenschrift ist keinesfalls eine "Bilderschrift" im Sinne des Wortes, aber sie arbeitet in den Semogrammen in begrenztem Umfang noch mit den Möglichkeiten einer Bilderschrift, d.h. Mitteilungen durch Bilder zu machen, ohne den Umweg über eine bestimmte Sprache zu nehmen. Diese Möglichkeiten einer Bilderschrift sind von I.GELB eingehend untersucht worden: Da ist einmal die "identifizierend-erinnernde" Methode⁵⁸⁾, bei der beispielsweise das Zeichen für "Mann" (GARDINER *Sign List* A2) und das Zeichen für "Brot" (*Sign List* X2) nebeneinandergestellt "Essen" bedeuten würden. Dann die "beschreibend-darstellende" Methode, bei der "Essen" etwa dadurch ausgedrückt werden könnte, daß das Bild einer Person (A2) ein Brot (X2) mit der Hand zum Mund führt⁵⁹⁾.

Und so ist dann in der ptolemäer- und römerzeitlichen Hieroglyphenschrift bis zur Perfektion entwickelt worden, was sie an Möglichkeiten bot: Unter Bewahrung ihres Charakters als "Schrift" sind zugleich ihre bildhaften Schriftzeichen im Sinne einer "Bilderschrift" ausgenutzt worden; die Prinzipien, nach denen man verfuhr, lassen sich wie folgt formulieren:

- (1) Die schriftzeichenproduzierenden Prozesse sind wieder zugelassen, d.h. die Konventionen traditioneller Schreibweise für bestimmte Wörter werden weitgehend aufgehoben⁶⁰⁾.
- (2) Ägyptische Etymologie wird integriert, d.h. "Wortspiele" sind selbst bei der Zeichengewinnung unbeschränkt zulässig.
- (3) Der Kontext von Schriftzeichen und Bild wird als der von Bild zu Bild uminterpretiert (nach den oben aufgeführten Methoden), ein Verfahren, das man analog zu "Wortspielen" "Zeichenspiele" genannt hat⁶¹⁾.
- (4) Schriftzeichen selbst können als Bilder angesehen werden, d.h. eine schriftlich niedergelegte Aussage wird behandelt, als wäre sie eine Mitteilung durch Bilder.
- (5) Bilder können als Schriftzeichen aufgefaßt werden⁶²⁾, selbst bei Monumentaldarstellungen⁶³⁾, d.h. Wandbilder oder sogar plastische Darstellungen können behandelt werden, als wären sie schriftlich niedergelegte Aussagen.

58) GELB, *Keilschrift zum Alphabet* (s. Anm.54), 43ff.

59) A.a.O., 36ff.

60) FAIRMAN, *ASAE* 43 (1943) 193ff.; ders., *BIFAO* 43 (1945) 61ff.

61) GUTBUB, *BIFAO* 52 (1953) 57ff.

62) BENEDITE, *Recueil d'études égyptologiques dédiées à la mémoire de Jean Francois Champollion*, Paris 1922, 23ff.; FAIRMAN, a.a.O., 97ff.

63) DRIOTON, *RdE* 1 (1933) 203ff.; WESTENDORF, *ZAS* 94 (1967) 139ff.; dies ist allerdings unter den Vorbehalten zu sehen, die H.BUCHBERGER herausgearbeitet hat (*GM* 66 (1983) 11ff.); daß ich die BUCHBERGERSche Kritik für völlig zutreffend halte, möchte ich besonders angesichts des von P.DERCHAIN formulierten Widerstandes (*GM* 73 (1984) 85ff.) herausstreichen. Vgl. auch J.ASSMANN, *Ägyptische Hymnen und Gebete*, Zürich/München 1975, 7ff.

Und was hiermit den Ägyptern an Möglichkeiten zur Verfügung stand, seine Schrift zu handhaben, will ich in Anlehnung an SAUNERON⁶⁴⁾ "Philosophie der Schrift" nennen. Die Philosophie der Schrift hat sicherlich das Lesen der Inschriften ptolemäer- und römerzeitlicher Tempel zu einem mühseligen Geschäft gemacht, auf der anderen Seite aber ließ sich mit ihr über die Welt ein unerhört leistungs- und wandlungsfähiges Netz von interpretativen Bezügen spannen. Alle fünf genannten Verfahren zusammengenommen, können schließlich alle natürlichen oder künstlichen Erscheinungsformen der Umwelt - soweit sie "besprechbar" oder in Bildern darstellbar sind - interpretiert und regelrecht gelesen werden. Die Welt ist die Hieroglyphenschrift der Götter.

Durch all das hindurch, was uns heute an den Spitzfindigkeiten lächerlich und an den Aussagen langweilig erscheinen mag, erweisen sich Kryptographie und ptolemäerzeitliche Hieroglyphenschrift als weit mehr als man ihnen zugetraut hat: Sie sind nicht Spielerei, geistreichelnder Unsinn oder der Ausdruck des Wunsches nach Rätselhaftigkeit⁶⁵⁾, sondern, wie mir scheint, in ihren Möglichkeiten - wenn auch nicht notwendigerweise in ihren Ergebnissen - eine nachgerade unvergleichliche Leistung vor-antiker Weltinterpretation.

4. Zusammenfassung

Was ich hier als ägyptische Sprachwissenschaft zu skizzieren versucht habe, ist sicherlich nicht immer mit der Elle des heutigen Wissenschaftsbegriffs zu messen. Ist man aber bereit, ihn auszuweiten, indem man vieles wieder abstreicht, was eine lange Tradition an Reflexion und theoretischer Ausgestaltung eingebracht hat, erkennt man wohl, daß die Ägypter unter ihren historischen Bedingungen manche Fragestellung beschäftigt hat, die sich auch antik-europäische oder heutige Wissenschaft gestellt haben, wenn die Antworten im einzelnen auch grundverschieden ausgefallen sein mögen.

In der Rhetorik haben sie sich mit Erscheinungsformen und Regeln des Sprechens auseinandergesetzt, in der Etymologie mit den Bezügen von Sprechen und besprochener Welt. Beim Niederlegen von Rede in Schrift haben sie praktische Kenntnisse erworben in einem Bereich, der heute der Morphophonemik angehört. Die Möglichkeiten der Hieroglyphenschrift haben sie soweit durchschaut, daß sie mit ihrer Hilfe die sichtbare Welt buchstäblich zum Sprechen bringen konnten - die Philosophie der Schrift gehört sicherlich unter die Glanzleistungen früher Sprachwissenschaft.

64) *Les prêtres de l'ancienne Egypte*, Le Temps qui court 6, Paris 1967, 130ff; großartig ausgebreitet liegt jetzt das System der "Philosophie der Schrift" für Esna vor, s. S.SAUNERON, *Esna VIII. L'écriture figurative dans les textes d'Esna*, Kairo 1982; der entsprechende Terminus bei GELB, *Keilschrift zum Alphabet* (s. Anm.54) ist "Grammatologie" (a.a.O., 31).

65) BRUNNER, *HdO* I 1,55ff.